



Roswitha Gruber



Sommererde

Eine Kindheit als Magd

BRUNNEN

Roswitha Gruber

Sommererde
Eine Kindheit als Magd

© 2018 Rosenheimer Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Rosenheim. Gekürzte Lizenzausgabe mit freundlicher
Genehmigung des Rosenheimer Verlagshauses.



© 2023 Brunnen Verlag GmbH
Umschlagfoto: Erika Groth-Schmachtenberger, Haus der
Bayerischen Geschichte, www.bavarikon.de
Umschlaggestaltung: Laura Kosevski / Daniela Sprenger
Satz: Brunnen Verlag
Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7655-4380-7

www.brunnen-verlag.de

Inhalt

Die Vorgeschichte	5
Meine Nandl	7
Eine Kindheit als Magd	51
Feuersbrunst	83
Die Katakomben-Lehrerin	91
Begegnung am Grab	96
Heimatlos	117
Schwere Entscheidungen	126
Harte Jahre	147
Grenzgängerinnen	162
Meine Erstkommunion	168
Besuche in Lichtenberg	176
Nandls und Nenes Ende	225
Neue Aufregungen für Hanni	231
Die Motorrollerbekanntschaft	248
Hannis langsamer Abschied	273
Das Leben geht weiter	296

Die Vorgeschichte

Vor einigen Jahren bekam ich einen Anruf von Mizzi, einer Frau aus Ruhpolding, die mein Buch »Lena, eine Südtiroler Bergbäuerin« vor allem deshalb sehr beeindruckt hatte, weil sie selbst Südtiroler Wurzeln besaß.

Über ihre Vorfahren, insbesondere ihre Mutter, habe sie einiges aufgeschrieben, berichtete sie und fragte, ob ich mir das einmal ansehen wolle. Was sie mir telefonisch als Kostprobe bot, machte mich neugierig. Also saß ich einige Tage später bei ihr in der Stube und blätterte aufmerksam die Seiten durch, die sie über ihre Familie zu Papier gebracht hatte. Die ältesten zusätzlich von ihr gesammelten Dokumente reichten zurück bis ins Jahr 1610, also bis in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg.

Schon bald stand für mich fest: Über diese Familie musst du ein Buch schreiben! Ehe ich aber damit beginnen konnte, besuchte ich Mizzi noch ein paar Mal und ließ mir von ihr erzählen. Meine Fragen während des Schreibens veranlassten sie, erneut in ihren Unterlagen und Erinnerungen zu kramen und noch eine Menge interessanter Dinge zutage zu fördern. Das alles reichte

mir aber nicht aus. Deshalb fuhr ich mit ihr für ein paar Tage nach Südtirol, um mich an den Orten des Geschehens umzusehen. Dabei lernte ich viele Verwandte von Mizzi kennen und erfuhr von ihnen weitere interessante Details über viele Generationen dieser weitverzweigten Familie.

Darüber hinaus war ich beeindruckt von der Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die mir Mizzis Südtiroler Verwandtschaft entgegenbrachte. Hiermit möchte ich mich bei allen ausdrücklich dafür bedanken.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude
beim Wandeln auf Mizzis Spuren.
Roswitha Gruber

Meine Nandl

Diese Geschichte soll von meiner Mutter Hanni Asper handeln, der ich sehr viel zu verdanken habe. Und wenn ich über sie spreche, komme ich nicht umhin, über ihre Mutter, die Maria Asper, geborene Angerer, also meine Großmutter, zu reden.

In Südtirol wird die Großmutter in der Kindersprache als »Nandl« und der Großvater als »Nene« bezeichnet.

Am 6. Januar 1872 kam Maria, meine Nandl, im Vinschgau, einer äußerst armen Gegend in einem 300-Seelen-Dorf mit dem schönen Namen Lichtenberg zur Welt. Sie war das erste Kind der Bauersleute Amalia und Blasius Angerer, die hoch oben am Berg einen kleinen Hof bewirtschafteten. Da ihr Vater Blasius hieß, wurde sie zeitlebens im Dorf nur die Blasi-Maria genannt. Die Freude des jungen Paares über das rundum gesunde Mädchen war sehr groß.

Zwei Jahre später lag wieder ein Kind in der Wiege. Diesmal fiel die Freude des Bauern verhaltener aus, denn das Kleine war wieder ein Mädchen. Es bekam den Namen Anna. Andert-halb Jahre später wurde eine dritte Tochter auf

dem Angererhof geboren. Als man dem Vater auf dem Feld die Kunde brachte, machte er sich noch nicht einmal die Mühe, nach Hause zu gehen. Erst am Abend, als es eh Zeit war, heimzukehren, stattete er seiner Frau im Wochenbett einen Besuch ab. Das Kind aber würdigte er keines Blickes.

»Willst du dir die kleine Johanna nicht wenigstens anschauen?«, versuchte Amalia, seine Aufmerksamkeit auf das Neugeborene zu lenken.

Verneinend schüttelte er den Kopf. »Das hätt's nicht gebraucht, schon wieder ein Madl! Wozu soll ich das anschauen? Davon wird's auch kein Bub.«

»Blasius, Blasius, versündige dich nicht an dem Kind«, ermahnte ihn die Wöchnerin, der es ob seiner ablehnenden Haltung weh ums Herz war. »Wenn uns der Herrgott wieder ein Mädchen schickte, dann hat er sich gewiss etwas dabei gedacht«, lautete ihr letzter vergeblicher Versuch, ihren Mann für das unschuldige Kind einzunehmen.

Der Winter 1875/76 war ein besonders strenger. Schon im November pfiß der Wind durch alle Ritzen des armseligen, aus Balken grob zusammengezimmerten Bauernhauses. So gut die

Kleinen auch zugedeckt wurden, nach kurzer Zeit waren alle drei Töchter schwer erkältet. Es gab nicht viel an Mitteln, die man dem entgegensetzen konnte, und den Doktor konnte sich die Familie schon gleich gar nicht leisten. Das Einzige, womit sie den kleinen Patientinnen Linderung verschaffen konnte, war ein Tee aus Kräutern, die der Blasius im Sommer eigenhändig gesammelt hatte. Die beiden älteren Mädchen waren bald wieder auf den Beinen, bei der Jüngsten aber zog sich der Husten hin, und sie wurde immer apathischer.

In ihrer Sorge um die kleine Johanna ließ Amalia schließlich doch den Arzt kommen. Da war es bereits zu spät. Nachdem er das Kind abgehört hatte, lautete seine Diagnose: »Lungenentzündung. Dagegen lässt sich nichts machen. Wir werden es nicht durchbringen.«

Nach einigen Tagen des Betens und Bangens verlosch das kleine Leben, gerade einmal neun Monate alt, am 2. Dezember 1875. Als Blasius am Grab seiner Jüngsten stand, leistete er ihr unter bitteren Tränen stumme Abbitte. Am Abend drückte er seiner Frau gegenüber seine reuevollen Gedanken aus: »Ich ganz allein bin an dem Unglück schuld! Weil ich das Kind nicht gewollt habe, hat es sich der Herrgott zurückgeholt.«

Amalia bewegten ähnliche Überlegungen, diese äußerte sie aber nicht. Sie wollte ihn nicht noch tiefer in seine Schuld drücken. Sie fand aber auch keine Worte, die sein schlechtes Gewissen hätten entlasten können. Zu dieser Zeit war sie schon wieder in anderen Umständen, ohne davon zu wissen. Sieben Monate nach dem Tod der kleinen Johanna brachte sie ihre vierte Tochter zur Welt, ein kräftiges Kind.

Blasius bestand darauf, dass dieses ebenfalls den Namen Johanna bekam, weil er in ihr gewissermaßen ein Ersatzkind sah. Er nahm sich vor, die Kleine von ganzem Herzen zu lieben.

Als mit Paula und Resi die fünfte und sechste Tochter in der Familie ankamen, fühlte er zwar Enttäuschung, enthielt sich aber jeglicher negativen Äußerung. Seine Frau registrierte das mit Dankbarkeit. Sie war ja ebenfalls enttäuscht, weil sie ihm den so ersehnten Sohn, den er für den Hof dringend brauchte, bisher nicht geschenkt hatte.

Das siebte Mädchen, die kleine Martha, war ein sehr schwächliches Kind. Vermutlich hatte es nicht viel an Lebenskraft mitbekommen, weil es nur elf Monate nach Resi geboren worden war. Nach einer Woche hauchte sie ihre kleine Seele aus. Ihre Eltern waren nicht besonders traurig

darüber, sie hatten ja genug damit zu tun, ihre anderen Kinder satt zu kriegen.

»Jetzt lässt du dir aber ein bisschen Zeit«, ermahnte die Bäuerin den Blasius. »Mein Körper muss erst wieder zu Kräften kommen. Vielleicht wird dann das nächste Kind endlich der Bub.«

Das achte wurde aber wieder nicht der Stammhalter, obwohl dieses Madl, die Rosa, erst zwei Jahre nach der kleinen Martha geboren wurde. Die Entbindung verlief nicht ohne Komplikationen. Weil das Kind groß und kräftig war, tat es sich besonders schwer, aus dem Mutterleib herauszukommen. Deshalb wagte die Bäuerin danach an ihren Mann eine zaghafte Anfrage: »Meinst nicht, Blasius, jetzt hätten wir genug Kinder?«

»Nein, nein«, antwortete der. »Wenn du dich einigermaßen erholt hast, probieren wir's noch mal.«

»Ja, um Gottes willen!«, rief sie entsetzt aus. »Wie lange willst noch weitermachen?«